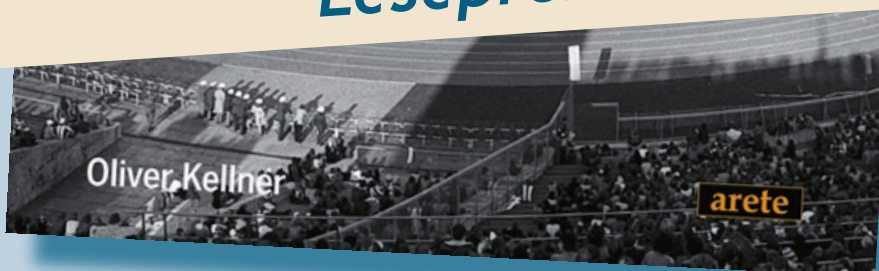


„Alles gegen die Berliner – immer!“

Eine Zeitreise in den West-Berliner Fußball der 1970er-Jahre



Leseprobe



Oliver Kellner

„Alles gegen die Berliner – immer!“

Eine Zeitreise in den West-Berliner Fußball
der 1970er-Jahre

Arete Verlag Hildesheim

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

© 2024 Arete Verlag, Elisabethgarten 31, 31135 Hildesheim
www.arete-verlag.de

Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Nutzung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages. Dies gilt auch und insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Verfilmungen und die Einspeicherung sowie Datenvorhaltung in elektronischen und digitalen Systemen.

Umschlagfoto: Bildarchiv Heinrich von der Becke
Layout, Satz und Umschlaggestaltung: Composizione Katrin Rampp, Kempten
ISBN 978-3-96423-123-9

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	7
Kapitel 1	11
„Kein Vertrauen, diese Leute“ Ein Deutscher Meistertitel zum Auftakt der 70er-Jahre (1970)	
Kapitel 2	19
„An Canellas haben wir nicht gedacht“ – Der Bundesligaskandal (1971)	
Kapitel 3	31
„Um 20:20 Uhr war die Sensation perfekt“ TeBes erfolgreiche Aufstiegsrunde zur Bundesliga (1974)	
Kapitel 4	42
„Vielen Dank für schöne Stunden!“ Erstmals zwei Berliner Bundesligisten (1974/75)	
Kapitel 5	85
„So fit waren wir nie wieder!“ TeBes Rückkehr ins Oberhaus (1975/76)	
Kapitel 6	105
„Dann gehst Du zu Beckenbauer und sagst ihm: Du hast doch keine Ahnung!“ Tennis Borussia begeistert – und steigt dennoch ab (1976/77)	
Kapitel 7	134
„Alles gegen die Berliner – immer!“ Hertha im doppelten DFB-Pokalfinale (1976/77)	
Kapitel 8	148
„Wer nicht dabei war, konnte es kaum glauben“ Mit Kuno Klötzer zurück in die Erfolgsspur (1977/78)	
Kapitel 9	171
„Was fehlte: Das 3:0!“ Eine „Pokalmannschaft“ tanzt auf zwei Hochzeiten (1978/79)	

Kapitel 10	198
„Dramatischer hätte ein WM-Finale kaum sein können!“ Die „Kleine“ Hertha aus Zehlendorf scheitert zweimal nur knapp (1978/79)	
Kapitel 11	213
„Zwei lumpige Tore“ Herthas unglücklicher Abstieg (1979/80)	
Kapitel 12	242
Nachspielzeit	
Quellen	260
Abkürzungen	260
Dank an	261
Interview- und Gesprächspartner	262

Einleitung

Nicht erst die Unterbrechung der Fußball-Bundesliga durch die Corona-Pandemie weckte bei vielen Fußballfreunden Nostalgie-Gefühle. Die Mediatheken von ARD und ZDF versorgten im Frühjahr 2020 die Zuschauer mit Sport-Sendungen und Aufzeichnungen herausragender Spiele vergangener Tage nicht nur, um die in der fußballlosen Zeit entstandenen Sende-Lücken zu füllen, sondern es bestand schon weit vorher eine Nachfrage. Auch Werder Bremens Stadionsprecher, Journalist und Moderator Arnd Zeigler („Zeiglers wunderbare Welt des Fußballs“, WDR) registrierte in diesen Tagen, Wochen und Monaten ein gesteigertes Interesse an der Fußball-Vergangenheit, wobei der Schwerpunkt auf den 70er-Jahren lag, wie er in einer seiner ersten Sendungen während der Fußball-Pause erwähnte. Das verwunderte kaum, wurde doch in diesem Jahrzehnt genau das geboten, wonach sich ein Großteil der Fans seit Jahren vermehrt (zurück-)sehnt: „Fußball pur.“

Welch Glück für mich, geboren 1963 in Berlin-Zehlendorf, meine Begeisterung für diese Sportart just in dieser Zeit entdecken zu dürfen. Ich besuchte in Berlin die Spiele von Tennis Borussia ebenso gern, wie ich leidenschaftlich mit Hertha BSC im Olympiastadion mitfieberte. Für den, der Fußball wirklich liebt, ist das trotz der damaligen Rivalität der beiden Vereine durchaus kein Widerspruch. Ich fuhr zur Neudorfer Straße nach Spandau, zum Wackerweg nach Reinickendorf, verfolgte Spiele am gefürchteten Spandauer Ziegelhof und im alten, längst abgerissenen Neuköllner Stadion. Ich pilgerte ins Moabiter Post- wie ins Charlottenburger Mommsenstadion, in den Anfangsjahren immer an der Seite meiner Großmutter. Sie war es, die meine Begeisterung für den Fußball erst entfachte, und ohne sie hätte ich die Sportplätze West-Berlins als Knirps wohl kaum gefunden. Hertha BSC, Tennis Borussia oder Wacker 04, das spielte für sie (und mich) keine Rolle. Im Berliner Raum hielten wir zur „kleinen“ Hertha aus Zehlendorf, aus der so viele großartige Talente wie Pierre Littbarski, Christian Ziege oder zuletzt Antonio Rüdiger hervorgingen. Wen wundert's, wohnte sie doch genau gegenüber dem Ernst-Reuter-Stadion, in dem ihr Sohn (mein Vater) regelmäßig im Tor der Regionalliga-Mannschaft stand – wie später noch bei Tennis Borussia und Hertha BSC. Ihre Einstellung, allen West-Berliner Vereinen die Daumen zu drücken, hat mich geprägt – bis heute. Als nach der Heim-Weltmeisterschaft 1974 die Stadt Berlin erstmals mit Hertha BSC und Tennis Borussia zwei Bundesligisten stellte, unterstützten wir beide Erstligisten. Die große Hertha in ihrem Kampf um die Bundesliga-Spitze, die Charlottenburger Veilchen in ihrem Bemühen, den Abstieg zu vermeiden. Beim ersten Aufeinandertreffen im November 1974 galten viele – auch unsere – Sympathien im mit 75.000 Zuschauern voll besetzten Olympiastadion zunächst dem Außenseiter. Erst nach Herthas Führungstreffer schwenkten viele um – wir nicht. Im Rückspiel besaßen die Veilchen keine Hoffnung mehr, die Klasse zu halten, so freuten sich die Berliner – und auch wir – über Herthas 2:1-Sieg, der den Funken Hoffnung auf die Meisterschaft noch ein wenig glimmen ließ. Viel

mehr noch galt das für die Spielzeit 1976/77, als sich Aufsteiger TeBe mit Neuzugang und Publikumsliebbling Benny Wendt in die Herzen der Berliner spielte und für einige Wochen Hertha BSC sogar den Rang in der Zuschauergunst ablief. So pragmatisch wie wir verhielten sich in den 70er-Jahren nicht wenige Berliner. Sie gönnten einfach demjenigen die Punkte, der sie dringender benötigte. Man dachte damals noch „berlinerisch“.

Dieses Buch soll keineswegs eine historisch vollständige Aufarbeitung der Vereinsgeschichte von Hertha BSC oder Tennis Borussia in diesem Jahrzehnt darstellen. Mein Augenmerk richtete sich ausschließlich auf die (West-)Berliner Höhepunkte der 70er-Jahre, bot doch dieses Jahrzehnt so viel Spannendes, Dramatisches und Aufregendes. Meine Konzentration galt folglich mal einer spannenden Bundesliga-Saison, mal einem herausragenden Jahr im DFB-Pokal oder einer Spielzeit im Europapokal. So detailliert wie nur irgend möglich wollte ich all die Emotionen, Spielerstimmen sowie sub- und objektive Eindrücke vom Rand der Spiele festhalten – ergänzt um historische Kommentare der Fernsehreporter Heinz Deutschendorf, Jochen Sprentzel oder Wolfgang Mönch. Dabei galt den Berliner Journalisten der damaligen Epoche meine besondere Aufmerksamkeit. Die Brüder Lutz und Rudi Rosenzweig, die für die Berliner Tageszeitung *Der Abend* bzw. für die *Fußball-Woche* den Weg der Berliner Vereine verfolgten, aber auch Heinz Beyer und Günter „Micky“ Weise von der *Berliner Morgenpost* waren für mich als junger Fußball-Fan in den 70er-Jahren meine ständigen virtuellen Begleiter – ebenso wie Albin „Sprotte“ Neuendorf, Joachim Witte oder Michael Lion. Entsprechend häufig zitiere ich ihre Meinungen, Urteile und Einschätzungen. Es ist zugleich eine Würdigung ihrer Arbeit in dieser Zeit. Dabei wird deutlich, wie sehr sich die Sprache der Sportberichterstattung im Laufe der Jahre verändert hat. Ihre Sprache war blumig, lebendig, stilistisch geschliffen, kunstvoll und kam dennoch präzise auf den Punkt. Sie fingen die Atmosphäre und Reaktionen im Stadion ein, analysierten die Spiele, warfen einen Blick voraus, gaben Hoffnung und lieferten fundierte Argumente und Fakten, warum sie die jeweiligen Dinge so sahen und warum die Spiele so liefen und nicht anders. Dabei vermieden sie einseitige Schwarzmalerei nach Niederlagen genauso wie das Verklären durch die rosarote Vereinsbrille nach Erfolgen. Ihre Texte wirken keineswegs angestaubt, sondern emotional, frisch und begeisternd wie schon vor gut vierzig Jahren.

Herthas Vizemeisterschaft 1975, drei aufregende DFB-Pokalendspiele, glorreiche Auf- wie tragische Abstiege in und aus der Ersten Bundesliga, ein dramatisches Halbfinale im UEFA-Cup, drei Zweitligisten in einer Saison, eine Deutsche Junioren-Meisterschaft, der Bundesliga-Skandal sowie ein Finale um die Deutsche Amateurmeisterschaft. Der Berliner Fußball bot in diesen zehn Jahren beinahe in jeder Spielzeit einen Höhepunkt. Wenn auch den Berliner Mannschaften und ihren Fans die großen Triumphe verwehrt blieben, so sind sich doch rückblickend alle einig: Spannend war's immer. Die Namen der Akteure aus diesen Tagen sind heute noch jedem Berliner Fuß-

ball-Fan präsent, der die Spiele einst live und hautnah auf harten Holzbänken in nur zum Teil überdachten Stadien verfolgt hat: Erich „Ete“ Beer, Volkmar Groß, Benny Wendt, Norbert „Stolle“ Stolzenburg, Norbert Nigbur, Pierre „Litti“ Littbarski, Ludwig „Luggi“ Müller, Ditmar Jakobs, Hans „Hanne“ Weiner, Michael Sziedat, Karl-Heinz „Ellis“ Granitza, Uwe „Funkturm“ Kliemann und noch viele mehr.

Wie war es zu dieser Zeit um die Fernsehlandschaft bestellt? Wurde von allen Spielen berichtet? Welche Bedeutung besaß das Radio, und wie beeinflusste es die Stimmung im Stadion? Was wurde in den Kurven gesungen, und wie waren die Fans gekleidet? Gab es bereits Merchandising? Programmhefte? Konnte man außerhalb des Stadions den Spielstand anhand der Atmosphäre erkennen? Durfte man sitzen, wo man wollte oder gar den Platz während des Spiels wechseln? Gab es organisierte Auswärtsfahrten und welche Strapazen mussten die Anhänger in Zeiten des „kalten Krieges“ auf sich nehmen?

Bei der Beschreibung des „Bundesliga-Bestechungsskandals“ habe ich lange mit mir gerungen. Zum einen schien mir dazu eigentlich alles schon in anderen Veröffentlichungen geschrieben, jährten sich doch 2021 die Ereignisse zum 50. Mal. Zum anderen war es aus Berliner Sicht wahrlich kein erfreuliches Kapitel. Trotzdem war mir vieles im Detail noch nicht vollständig klar, obwohl ich dazu fast alles gelesen habe. Was lag da also näher, als mit meinem Vater darüber zu sprechen, der als Auswechselspieler von Hertha BSC hautnah dabei war. Wir haben über diesen kurzen Abschnitt seines Lebens nie wirklich diskutiert. Dieses Buch war der Anlass, ihn doch zu befragen. Es wurde ein spannender Nachmittag, den ich fast ungekürzt wiedergebe. Dieses Kapitel unterscheidet sich somit im Stil recht deutlich von den anderen.

Der Titel dieses Buches („Alles gegen die Berliner – immer!“) stammt von Herthas damaligen Nationalspieler Erich Beer, unmittelbar nach Abpfiff des verlorenen (Wiederholungs-)Pokalfinales gegen den 1. FC Köln im Frühling 1977 in die Mikrofone gesprochen. Die Berliner wurden in dieser Partie stark vom Schiedsrichter benachteiligt, der einem einwandfreien Treffer Beers (zur vermeintlichen 1:0-Führung) ohne ersichtlichen Grund die Anerkennung verweigerte. Zugleich steht Beers Aussage symbolisch für viele tragische, manchmal durchaus auch selbstverschuldete Momente. Aber ebenso für viele unglückliche Entscheidungen der Unparteiischen, die die Berliner Mannschaften in diesem Jahrzehnt erleben mussten.

Sicherlich wird sich so mancher an weitere Ereignisse und Dinge erinnern, die hier nicht geschildert werden. Allerdings habe ich versucht, neben den reinen Sach-Informationen so viel Atmosphäre und vermeintlich Nebensächliches zusammengetragen, wie nur irgend möglich war, um einen Eindruck der damaligen Zeit zu vermitteln. Es ist ein sehr persönliches Buch geworden, in dem ich alles festgehalten habe, was mir in dieser Epoche am Fußball wichtig war, in welcher Form ich ihn mochte. Natürlich kann

ich heute alles live in HD-Qualität verfolgen, jede Szene des Spiels aus unzählig verschiedenen Blickwinkeln betrachten und das rund um die Uhr. Ich kann eine Regionalliga-Partie ebenso live verfolgen wie ein Champions-League-Finale und muss nicht bis wenige Minuten vor dem Anpfiff bangen, ob einer Fernseh-Übertragung zugestimmt wurde. Ich aber liebte den Fußball einfach so, wie er damals war – mit weniger „Brimborium“ im Stadion, einem knarrenden und pfeifenden Radio, aus dem ich jene Live-Reportagen verfolgte, die meinen Puls beschleunigten und einem manchmal nicht ganz „flimmerfreien“ Fernsehbild – wenn auch schon in Farbe.

Spüren Sie beim Lesen der Zeilen die Atmosphäre der damaligen Zeit, erkennen Sie sich selbst hier wie dort wieder, schleicht sich bei Ihnen ein Gefühl ein, eine kleine Zeitreise erlebt zu haben, dann hat das Buch sein Ziel erreicht.

Viel Spaß beim Eintauchen in vergangene, aber längst nicht vergessene Fußballzeiten.

„Man muss es bis nach Spandau gehört haben: „Hi – Ha – Ho – Bayern ist k.o.!“ 80.000 Berliner freuten sich im Olympiastadion über den 4:1-Sieg von Hertha BSC gegen den Deutschen Meister Bayern München“ – Heinz Beyer in der Berliner Morgenpost vom 2. Februar 1975

Kapitel 7

„Alles gegen die Berliner – immer!“

Hertha im doppelten DFB-Pokalfinale (1976/77)

Kein geringerer als DFB-Präsident Hermann Neuberger zog bei der Auslosung des DFB-Pokal-Viertelfinales im Wiesbadener ARD-Fernsehstudio als Spiel Nummer zwei die Begegnung Hertha BSC gegen Bayern München. „Das bringt uns ein volles Haus im Olympiastadion und vielleicht den Einzug ins Halbfinale“, strahlte der Hertha-Vorsitzende Ottomar Domrich. Auf dem Rückflug von Düsseldorf nach Berlin hatte er hoch in der Luft noch „Sekt für alle“ spendiert, sodass die *BILD*-Zeitung schon fürchtete: „Wenn die Herthaner weiter so erfolgreich bleiben, werden die Jungs noch der Trunksucht verfallen.“ Hertha-Schatzmeister Lück hoffte nach den Spielen gegen bisher wenig attraktive Gegner: „Wenn das Wetter mitspielt, erwarte ich 40.000 Zuschauer gegen Bayern.“ Journalist Beyer schilderte die Reaktionen auf die Auslosung in der *Berliner Morgenpost* einmal aus ganz persönlicher Sicht: „Das Spiel Hertha BSC gegen Bayern München ist zweifellos der ‚Knüller‘. Das merkte man am Sonntag auch in den Berliner Wohnstuben. Hier nur ein Beispiel – bei mir zu Hause. 18 Uhr 51. Ein triumphierendes Geschrei, mündend in dem Ruf: ‚Hertha hat Heimrecht!‘ Sekunden später hallte es ebenso siegesgewiss wie markerschütternd aus dem Wohnzimmer, hörbar auch für die Nachbarn: ‚Bayern ist raus!‘ Für meinen Sohn, Hertha-Freund mit Schirm, Schal, Tute und Herz war es ein gelungener Sonntag. Nicht nur allein der für Hertha guten Auslosung wegen. Innerhalb von gut 24 Stunden hatte Vater zweimal gegen den Sohn verloren: Erst in Duisburg (Vater hatte ‚natürlich‘ eine Niederlage beim MSV erwartet) und nun bei der Auslosung (Vater hatte ketzerisch Bayer Uerdingen als Hertha-Gegner vorausgesagt). Dennoch war der von Berufs wegen kritische Vater nicht böse, hatte er doch zumindest für Tage einen freundlichen Sohn, der sicherlich ohne Murren den Mülleimer in den Keller geschafft hätte – wäre er darum gebeten worden. Ich kann daher Trainer Keßler und seine Hertha-Mannschaft nur bitten, viele solcher Tage möglich zu machen.“ Der „freundliche Sohn“, Knut Beyer, ist übrigens „seiner“ Hertha bis heute treu geblieben und veröffentlichte 2013 gemeinsam mit Thomas Matzat das Buch „111 Gründe, Hertha BSC zu lieben.“ Bevor es aber zum Viertelfinal-Duell mit dem bis dahin dreimaligen Europapokalsieger der Landesmeister kam, hatten die Berliner weniger attraktive Pokalrunden zu bestehen.

Ihre Bundesligaspielzeit 1976/77 ging als eine durchwachsene in die Statistik ein. 34:34 Punkte und 55:54 Tore bedeuteten absolutes Mittelmaß und am Ende Platz 10. Die Bilanz zeigte sehr deutlich, dass das Team nicht die Qualität und Kontinuität besaß, um die vorderen Plätze anpeilen zu können. Im Verlauf der Saison wurde immer offensichtlicher, dass sich die Berliner zu steigern vermochten, wenn es nur punktuell

auf ihre Kampfkraft ankam. Ihre Konzentration richteten sie folgerichtig auf die Spiele um den DFB-Pokal. Große Pokalmeriten hatten sie bis zur Spielzeit 1976/77 wahrlich nicht vorzuweisen. Das Erreichen des Halbfinals im Frühjahr 1976, als die Berliner dem 1. FC Kaiserslautern auf dem Betzenberg deutlicher unterlegen waren, als es das 2:4 aus ihrer Sicht aussagte, war schon ihr größter Erfolg. Doch sollte sich das ändern. Ihre lange Reise durch den Pokalwettbewerb begann am 7. August 1976 im Olympiastadion vor dürrtiger Kulisse und endete erst im Mai 1977 – mit zwei Partien vor vollen Rängen und fantastischer Atmosphäre.

Nur 4.311 Hertha-Fans hatten bei hochsommerlichen Temperaturen den Weg ins große Rund des Olympiastadions gefunden, um die Partie der 1. Runde gegen TuS Langerwehe zu verfolgen. „Nicht berauschend, was Hertha bot“, war Beyer enttäuscht. Dennoch hatte Hertha gegen die mittelrheinische Amateurmansschaft nichts zu befürchten und siegte sicher mit 7:3 (2:0). Die Presse beschäftigte sich indes weniger mit dem lockeren Aufgalopp als vielmehr mit Herthas Kaderplanung. Für den abgewanderten Stammtorwart Zander suchte man noch einen Ersatz, und auch ein neuer Mittelstürmer war nach dem Weggang von Erwin Kostedde zu Borussia Dortmund noch nicht gefunden. Zunächst wollte Hertha auf teure Spielereinkäufe verzichten, wurde aber wenige Tage später doch auf dem Transfermarkt tätig: Vom FC Schalke 04 verpflichtete man Nationaltorwart Norbert Nigbur, der sich in Gelsenkirchen mit Trainer Max Merkel überworfen hatte. Der wuchtige Mittelstürmer Karl-Heinz Granitza aus Völklingen und der Däne Jörgen Kristensen von Feyenoord Rotterdam vervollständigten nach wenigen Spieltagen den Kader. Sie alle wurden in den folgenden Jahren zu tragenden Säulen der Hertha-Mannschaft und zu Lieblingen des Publikums. Gegen Zweitligist Bayern Hof wurde es in der 2. Hauptrunde nicht so spannend wie 1968, als Hertha in Hof nach einem 3:2-Sieg den Aufstieg feierte. Gerade einmal 5.496 Besucher verliefen sich im Olympiastadion und sahen Herthas 3:1-Erfolg. Der dänische Neuzugang Kristensen, ein technisch hoch begabter Linksfuß, sowie Einzelaktionen von Granitza und Beer führten zum lange auf des Messers Schneide stehenden Sieg.

Auch in den beiden folgenden Runden blieb Hertha trotz ungünstiger Auswärts-Lose in der Erfolgsspur. „Wir hatten in keiner Phase Sorge, das Spiel zu verlieren!“, kommentierte Hertha-Trainer Keßler den 1:0-Verlängerungssieg seiner Mannschaft beim Tabellenneunten der 2. Liga Süd, Darmstadt 98. Auf knochenhartem Schneebeden verwandelte Gersdorff, frischer Neuzugang aus Braunschweig, vor 12.000 Zuschauern in der 8. Minute der Verlängerung einen Strafstoß. Auch beim MSV Duisburg hielt man sich im Achtelfinale schadlos. „Wie schon häufig in den letzten Jahren war Hertha BSC im Wedau-Stadion die bessere Mannschaft und sprang mit dem 2:1 recht elegant in die Runde der letzten Acht“, schrieb Weise in der *Fußball-Woche* über den verblüffend guten Start der Berliner ins Kalenderjahr 1977. Kapitän Beer mit Weitschuss (24.) und Brück sorgten für den 2:1-Erfolg bei den Duisburgern, die zuvor seit

16 Monaten zuhause ungeschlagen geblieben waren. Im Viertelfinale kam es dann zur eingangs erwähnten Partie gegen den FC Bayern München.

Sonnabend, 19. Februar 1977

DFB-Pokal Viertelfinale, Hertha BSC – Bayern München

Nach einer Serie von sieben sieglosen Spielen in der Bundesliga standen die Vorzeichen für Hertha BSC vor dem Pokal-Viertelfinale gegen die Bayern allerdings alles andere als günstig. Doch die Münchener waren nicht mehr in der Form wie zu Beginn der 70er-Jahre. In der Vorwoche waren sie den wie entfesselt spielenden Tennis-Borussen mit 1:3 unterlegen, worauf Moderator Fritz Klein in der *Sportschau* vor dem Pokal-Spielbericht hinwies: „Nächster Schauplatz ist das Berliner Olympiastadion. Die Berliner mit einer gewissen psychologischen Belastung, denn vor einer Woche an gleicher Stelle hat der kleine Nachbarverein Tennis Borussia das Kunststück fertiggebracht, Bayern München zu schlagen. Und die Hertha-Fans forderten nun eine ähnlich gute Leistung.“ Die Bayern traten die Reise nach Berlin arg ersatzgeschwächt an: Mit Müller, Hoeneß, Dürnberger und auch Schwarzenbeck fehlten vier wichtige Akteure an Bord ihrer Maschine.

Die hochgespannten Erwartungen der 42.345 Zuschauer bei Dauerregen im Olympiastadion, geweckt durch mutige Versprechungen der Mannschaft und ihres Trainers im Vorfeld der Begegnung, erhielten früh einen Dämpfer. Torhüter Nigbur konnte das Leder nach einem Eckball nicht festhalten, Kapellmann konnte mühelos einschließen (6.). „Der Umschwung zugunsten Herthas bahnte sich an, als sich Keßler bereits in der 38. Minute entschloss, Horr für Kristensen einzusetzen. Mit Horr gewann das Sturmspiel der Berliner an Gefährlichkeit“, erkannte Beyer in dem Wechsel den entscheidenden Schachzug. Bis zur 50. Minute war Hertha dem Rückstand hinterher gelaufen, als Grau im Münchener Strafraum nur unsanft gebremst werden konnte und Granitza den Elfmeter zum 1:1 verwandelte. Obwohl das Spiel der Berliner nun besser lief, wollte ein weiterer Treffer in den 90 Minuten nicht mehr fallen.

Wie die reguläre Spielzeit begonnen hatte, so startete auch die Verlängerung: Mit einem Schock für die Berliner. Münchens Weiß traf aus etwa 20 Metern zum 1:2. Die fast aussichtslose Partie geriet auf den Siedepunkt, als Granitza eine gefühlvolle Flanke Horrs per Kopf an Maier vorbei ins Tor beförderte: 2:2 (100.). Einmütig wie lange nicht standen die Zuschauer hinter ihrer Mannschaft, was sich auf Herthas Spieler übertrug, die wie aufgedreht wirkten. Die Vorentscheidung fiel in der 108. Minute. Die Bayern-Abwehr verlor für einen Augenblick die Übersicht, ein Kopfball Granitzas sprang aus Nahdistanz glücklich von Horrs Knie über die Linie: 3:2! Erneut nach einem Eckstoß waren die Bayern endgültig geschlagen: Graus Eingabe verwandelte Gersdorff in die lange Ecke zum 4:2 (116.). Gelöst stand Hertha-Trainer Keßler während der letzten 40 Sekunden am Spielfeldrand. Er kostete den Sieg aus

und sprach gut gelaunt in Richtung des ZDF-Reporters Rolf Töpferwien: „Da habt ihr heute eine große Hertha gesehen – wie versprochen! Aber wir hau'n jetzt nicht groß auf die Pauke.“ Als Schiedsrichter Kindervater den Pokalkampf abpfiff, wurde die Hertha-Mannschaft mit tosendem Beifall verabschiedet. „Oh, wie ist das schön“, sangen die Fans als sie den Heimweg antraten. Rudi Rosenzweig sah eine „bewundernswerte moralische und kämpferische Einstellung der gesamten Hertha-Elf, wie wir sie lange nicht mehr gesehen haben. Es wurde Fußball geboten, wie ihn die Massen lieben: ‚Knisternd vor Spannung, torreich und tempogeladen. Herthas Wiederauferstehung!‘, „Hertha rückte mit diesem Erfolg wieder einiges gerade, was in letzter Zeit schiefgelaufen war und viele Fußballfreunde verärgert hatte“, sah Beyer die Berliner mit ihrer Hertha, ihrem liebsten „Kind“, wieder versöhnt.



Von Lorenz Horrs Knie springt der Ball zum 3:2 gegen Bayern München über die Linie. Erich Beer schreit seine Freude heraus, Sepp Maier bleibt keine Chance. (Foto: imago/Sven Simon)

Bereits eine Stunde nach dem Abpfiff ergab die Auslosung durch einen kleinen Nachwuchsfußballer, dass Hertha in der Vorschlusssrunde am Ostersonnabend beim Außenseiter Bayer Uerdingen antreten musste, einem Gegner, „der im hiesigen Olympiastadion wahrscheinlich keine größeren Probleme aufgeworfen hätte, auswärts aber äußerst ungelegen kommen kann“, wie Lutz Rosenzweig bemerkte. Rosenzweig hatte nicht unrecht, boten die Uerdinger in ihrem Viertelfinale daheim gegen Eintracht Frankfurt doch eine großartige kämpferische Leistung und verwandelten einen 1:3-Rückstand in ein 6:3 nach Verlängerung. Zum dritten Mal in der Vereinsgeschichte stand Hertha BSC damit im Halbfinale des DFB-Pokals, und nie war die Chance so groß, ein Endspiel um den deutschen Pokal zu erreichen. Vorsicht war allerdings geboten, denn die bisherige Bilanz war ernüchternd: 1964 1:3 gegen Eintracht Frankfurt, 1976 2:4 gegen den 1. FC Kaiserslautern.

Ostersonnabend, 9. April 1977

DFB-Pokal Halbfinale

Bayer Uerdingen – Hertha BSC

Mutig klang es vorher aus der „Festung Grotenburg“: „Der Nächste bitte!“ Nur wer die Heimstätte der Uerdinger zu stürmen vermochte, konnte ins Endspiel einziehen. Mit dem 1. FC Kaiserslautern (3:1), Werder Bremen (2:0) und Eintracht Frankfurt (6:3 nach Verlängerung) hatten der Zweitligist drei Erstligisten bereits ausgeschaltet, Hertha BSC sollte „Opfer“ Nummer vier auf dem Weg ins Finale werden.

In der Nachbetrachtung wurde Herthas wichtiges Tor beim 1:0-Pokalsieg in Uerdingen unterschiedlich beurteilt: „Ein Glückstor“ hieß es zum einen, „ein billiges Tor“ nannte es Bayer-Trainer Quinkert, und gar von einem „Kullerball“ war in einem anderen Bericht zu lesen. Dabei war Herthas Treffer geradezu klassisch erzielt: Nach Sidkas Steilpass spielte Weiner Doppelpass mit Horr. „Dass Weiner anschließend den Ball nicht voll traf, aber das Glück hatte, dass das Leder am rechten Pfosten ins Netz hoppelte, kann doch kaum als leistungsmindernd bezeichnet werden“, übte Lutz Rosenzweig Kritik an seinen Journalisten-Kollegen. Auf Hertha-Seite störte sich ohnehin niemand an dem Treffer, der dafür sorgte, dass man erstmals in der damals 85-jährigen Vereinsgeschichte ins Endspiel des DFB-Pokals einzog. Dies geschah nach einem im zweiten Abschnitt erregenden Abwehrkampf gegen ehrgeizige Uerdinger. Doch wie ein Fels in der Brandung stand der 1,93 Meter große Kliemann, der seinem sicheren Schlussmann Nigbur nur wenig Arbeit übrig ließ. Die 32.000 Zuschauer in der ausverkauften Krefelder Grotenburg-Kampfbahn, dazu noch Hunderte in den umliegenden Bäumen, peitschten ihre Mannschaft nach der Pause unaufhörlich mit „Bayer, Bayer“-Rufen nach vorn und verwandelten das Stadion in ein Tollhaus. Aber Herthas Abwehr zeigte keine Nerven und erwies sich als gefestigter Block. In Anspielung auf die damals Berlin noch trennende Mauer meinte Uerdingens Trainer Quinkert: „Wir haben heute gegen eine erhöhte Mauer verloren. Verloren durch ein



Geschafft und glücklich. Nach dem mühevollen 1:0-Auswärtssieg im DFB-Pokalhalbfinale bei Bayer Uerdingen freuen sich Norbert Nigbur, Uwe Kliemann und Hans Weiner (von links) (Foto: Wende)

Stolpertor.“ Herthas Trainer Keßler zu den 90 Minuten: „Wir haben deswegen verdient gewonnen, weil wir das 1:0 gehalten haben.“

Weise kommentierte am Ostersonntag in der *Berliner Morgenpost*, dass Hertha mit dem Einzug ins DFB-Pokalfinale „die letzte Chance genutzt hat, eine Serie von Enttäuschungen zum guten Ende zu wenden.“ und er monierte die Radioübertragung des Westdeutschen Rundfunks vom Vortag: „Rundfunksprecher Jochen Hageleit ließ in seiner Reportage keinen Zweifel an seiner Sympathie für Uerdingen und versetzte Berliner Hörer mit seiner Schilderung vor allem in den letzten Minuten in Angst und Schrecken. Ganz so schlimm war es wohl doch nicht, auch wenn Hertha das Heil in der Defensive suchte.“ So sollte es gegen den 1. FC Köln zum DFB-Pokalfinale „der Enttäuschten“ kommen, wie es in der *Fußball-Woche* hieß. Schließlich blieben beide Bundesligisten in der Liga weit hinter den Erwartungen zurück. Hertha landete auf Platz 10, Köln wurde immerhin noch Fünfter, halte aber als *der* Top-Favorit auf die Meisterschaft gegolten.



Programmheft vom 77er Pokalfinale
Hertha BSC – 1. FC Köln (1:1, 0:1)
(Foto: privat)

Zur Verblüffung vieler bat Keßler Herthas Präsidium in diesem Moment um vorzeitige Auflösung seines Vertrages zum 1. Juli 1977. Er verwies in seinem Brief, der in den Berliner Tageszeitungen in voller Länge abgedruckt wurde, auf die „schwierige Aufgabe eines Neuaufbaus einer Mannschaft.“ Seiner Einschätzung nach wäre dies ein Prozess, der mehrere Jahre andauern würde, und so erschien es ihm sinnvoller, dass dieser Aufbau sofort von einem Mann begonnen werden sollte, der ihn ohnehin zum regulären Ablauf seines Vertrages zum 1.7.1978 würde ersetzen müssen. Zwischen den Zeilen war jedoch klar herauszulesen, dass „die Ungeduld vieler Berliner Fußballfreunde über die Entwicklung bei Hertha BSC“ ein entscheidender Grund für seine Resignation war. Weise vermutete in der *Berliner Morgenpost* auch, „dass Keßler in den letzten Wochen gespürt haben muss, dass die Kritik ihm immer stärker ins

Gesicht blies und sich die Mannschaft nicht mehr begeistern ließ.“ Für das Finale, bei dem Keßler noch auf der Trainer-Bank sitzen würde, musste dies kein Nachteil sein. „Der Entschluss des Trainers könnte innerhalb der Mannschaft ungeahnte Energien wecken. Im Grunde freuen sich die meisten Spieler auf einen neuen Trainer, aber den alten möchten sie nicht enttäuschen“, ahnte Weise schon, dass die Hertha am Wochenende des Pokalfinales ihr positives Gesicht zeigen würde.

Pfingstsonnabend, 28. Mai 1977 **DFB-Pokal-Finale in Hannover** **1. FC Köln – Hertha BSC**

Das Finale vom Pfingstsonnabend warf seine Schatten voraus. Bereits seit Dienstag weilte Hertha im Trainingslager in der idyllischen Sportschule Barsinghausen, und schon am Mittwoch machten sich Herthas Spieler mit dem Rasen des Niedersachsen-Stadions vertraut, der keinen guten Eindruck hinterließ. Es stellte sich heraus, dass die „fraglichen Starter“ Beer und Hermandung würden mitwirken können. Beers Leistenverletzung war so gut wie abgeklungen, Hermandungs Versuche, den Ball zu köpfen, verliefen positiv. Er hatte im letzten Bundesligaspiel in Saarbrücken noch einen Nasenbeinbruch erlitten. Um Nigbur rankte sich eine andere Problematik: Es war bekannt geworden, dass er mit Herthas Endspielgegner aus Köln in Vertragsver-

handlungen stand. Schlug ein rot-weißes Herz im blau-weißen Trikot? Der Gewissenskonflikt schien unüberbrückbar. Am Abend verfolgten die Spieler die Fernsehübertragung aus Rom vom Europapokalfinale der Landesmeister Borussia Mönchengladbach gegen den FC Liverpool (1:3). Keßlers Meinung zum „römischen“ Endspiel: „Wer nicht kämpft, kann auch nicht gewinnen. Meine Herthaner werden mit vollem Einsatz kämpfen. Das kann ich allen Berliner Schlachtenbummlern versprechen.“ Abschiedsstimmung herrschte in diesen Tagen bei den Akteuren, die die Hertha nach dem Finale verlassen sollten: Hermandung wäre gern in Berlin geblieben, wurde sich aber mit den Verantwortlichen über eine Vertragsverlängerung nicht handelseinig und wechselte zu Eintracht Trier. Für Horr neigte sich die Profikarriere aus Altersgründen dem Ende entgegen: „Es waren schöne Jahre in Berlin, aber einmal muss eben Schluss sein, ich bin immerhin 35 Jahre alt.“ Der Nachfolger Keßlers stand bereits fest: Kuno Klötzer würde von der Trainerbank des Hamburger SV zur Hertha wechseln und ließ es sich nicht nehmen, zum Finale anzureisen. Nach letzten Meldungen waren 51.000 der amtlich verfügbaren 60.200 Eintrittskarten im Vorverkauf abgesetzt worden, davon 8.000 in Berlin, 12.000 in Köln, 31.000 in Hannover und Umgebung.

Seit Tagen schon hatte der Frühsommer Einzug gehalten. Lutz Rosenzweig ging in seinem Artikel am Spieltag darauf ein: „Solche Spiele können durch Zufälle entschieden werden. In diesem Zusammenhang sei nicht vergessen, entsprechende hohe



Hertha-Kapitän Erich Beer und Kölns Mannschaftsführer Wolfgang Overath führen ihre Teams aufs Spielfeld. Hinter Beer sind Torhüter Norbert Nigbur, Erwin Hermandung, Karl-Heinz Granitza und (ganz hinten) Michael Sziedat und Holger Brück zu erkennen. (Foto: imago/Werek)

Interview- und Gesprächspartner

Erich Beer (4.8.2022), Gerd Bialek (1.8.2020), Immanuel Bieder (2017), Gino Ferrin (18.8.2020), Uwe Hammer (6.5.2022), Jürgen Hanisch (2017), Herbert Hochheim (1.8.2020), Otto Höhne (2017), Michael Kellner (13.6.2020), Uwe Kliemann (6.8.2020), Pierre Littbarski (2017), Prof. Dr. Wolf-Dieter Ludwig (1.8.2020), Ulrich Pfisterer (1.8.2020), Jürgen Schulz (27.4.2022), Jochen Sprentzel (21.4.2022), Michael Steinert (2017), Norbert Stolzenburg (5.8.2020), Wolfgang „Sprotte“ Sühnholz (2017/verstorben am 27.12.2019), Dieter Wimmer (2017), Dieter „Pimpel“ Winter (1.8.2020), Michael „Zippo“ Zimmer (14.7.2020)

**Weitere Titel und Leseproben
finden Sie auf arete-verlag.de**

arete
Verlag